



Regionalbischöfin Dr. Dorothea Greiner geht in den Ruhestand. Sie feiert ihren Abschiedsgottesdienst am Sonntag, 28. Juli 2024 um 15 Uhr in der Stadtkirche Bayreuth. Der Gottesdienst wird auch gestreamt auf der Startseite von www.stadtkirche-bayreuth.de.

In einem **Interview** beschreibt sie ihre Zeit in Oberfranken. Wir haben es im Folgenden abgedruckt.

**Herzlichen Dank für Ihren wunderbaren, segensreichen und seelsorglichen Dienst! Alles Gute und Gottes Segen zum Abschied,
liebe Frau Regionalbischöfin Dr. Greiner!**

(1)

Was war Ihr Impuls, Theologie zu studieren und in den Beruf einer Pfarrerin zu gehen?

Meine Eltern nahmen mich von klein auf mit – am Sonntagmorgen in den Gottesdienst und am Abend in die „Stund“ der Süddeutschen Gemeinschaft (eine große pietistische Gemeinschaft in Württemberg). Ich bemerkte die unterschiedlichen Prägungen und fragte den Gemeindepfarrer mit 15 Jahren, warum er so wenig von Sünde und so viel von der Liebe Gottes predige. Er antwortete: „Dorle, ich meine, dass die Menschen sich Gott nur ehrlich mit ihrer Sünde und Schuld öffnen, wenn sie vertrauen, dass er sie liebt.“ Solche Gespräche brachten mich schon als Jugendliche ins theologische Nachdenken.

Für meine Eltern lag es näher, dass ich auf eine Bibelschule gehe. Doch ich suchte die Freiheit eigener Meinungsbildung in der Auseinandersetzung mit vielen christlichen Überzeugungen und zog das Theologiestudium vor.

Mit welchen Augen blicken Sie auf diesen Impuls am Ende Ihres Berufsweges zurück?

Ich bin bis heute so dankbar, im Pietismus groß geworden zu sein. Die Liebe zu Jesus Christus, zu Bibel und Gebet prägt mich seitdem grundlegend. Und durch das Theologiestudium, die Lektüre Luthers, Bonhoeffers und anderer Theologinnen und auch durch das Kennenlernen verschiedener christlicher Kirchen und Frömmigkeiten staune ich von Jahr zu Jahr mehr über den Reichtum der weltweiten Kirche Jesu Christi. Mein Weg hätte glücklicher nicht sein können. Die Zeit als Regionalbischöfin endet, doch ich bleibe Pfarrerin bis Gott mich zu sich ruft.

(2)

Ihr erster Besuch in Oberfranken, in Bayreuth - was waren damals Ihre Eindrücke?

Was haben Sie an der Region besonders schätzen gelernt?

Meine Verbindung zu Oberfranken ist so alt wie meine Beziehung zu meinem Mann, den ich 1978 kennenlernte. Er wuchs in Fassoldshof auf und ging in Kulmbach aufs Gymnasium. In seiner Heimatkirchengemeinde Schwarzach heirateten wir. Natürlich besuchten wir oft meine Schwiegereltern in Fassoldshof, vor allem ab 1985 als ich in Sonnefeld Vikarin wurde. Unser zweiter Sohn kam in Coburg zur Welt und 1991 wurden mein Mann und ich Studienreferenten am Predigerseminar Bayreuth. Wir sind daher biographisch mit Oberfranken verbunden. Es wird auch nicht verwundern, dass ich den Menschenschlag besonders mag: schweigsam und

trotzdem gern in Gemeinschaft, nüchtern und trotzdem gern zusammen ein Bier trinken, bescheiden und trotzdem stolz auf Landschaft und Genussregion – zu Recht!

(3)

Ihre Zeit als Regionalbischöfin im Kirchenkreis Bayreuth:

Welche Momente, Ereignisse haben Sie besonders erfüllt?

Besonders erfüllt haben mich zum einen die vielen liebevoll vorbereiteten Festgottesdienste in den Gemeinden des Kirchenkreises mit wunderbarer Musik – Posaunen- und Vokalchor, virtuoses Orgelspiel – und zum anderen die unzähligen vertrauensvollen Gespräche vor Ort und in meinem Dienstzimmer – auch mit Menschen, die vor ihrer Ordination oder Beauftragung zur öffentlichen Wortverkündigung und Feier der Sakramente standen. Aber es fällt mir schwer, nicht noch mehr Ereignisse und Begegnungen zu nennen, denn es verging kein Tag, an dem ich nicht für so vieles wirklich dankbar war.

Was hat geschmerzt?

Geschmerzt hat mich, wenn Menschen an unserer Kirche leiden oder an sich selbst und meine Möglichkeiten Abhilfe zu schaffen nicht ausreichen. Als zum Beispiel unsere Kirche die Möglichkeit einführte, dass auch gleichgeschlechtliche Paare im Pfarrhaus leben können, wenn es in der konkreten Situation dazu Einvernehmen gibt, hagelte es Briefe, die ihren Schmerz und ihr Entsetzen über unsere Kirche zum Ausdruck brachten. Ich war so betroffen von dem Leiden dieser Menschen und gleichzeitig – biblisch begründet – überzeugt davon, dass unser Weg vor Gott angemessen ist. Deshalb bat ich mein Team, beim Mittagsläuten gemeinsam Gott um seine Hilfe zu bitten. Seitdem kommen wir aus allen Zimmern des Hauses zusammen, wenn die Glocken zu läuten beginnen. Als der Konflikt sich legte, beteten wir weiter namentlich für Menschen oder Gemeinden, die gerade besonders Gottes Hilfe brauchen. Es schmerzt mich, dass Missbrauch in unserer Kirche geschah und wir auch in Zukunft davor nicht gefeit sind trotz guter Präventionskonzepte, weil menschliches Handeln auch in unserer Kirche manchmal so weit weg ist von dem, was Jesus Christus will.

Die Kirche in Bad Rodach zu entwidmen tat weh, obwohl es goldrichtig war und aus ihr ein lichtetes Gemeindehaus werden wird, und auch manches Gespräch mit Kirchenvorständen, deren Schmerz ich teilte, dass manches anders läuft als erhofft.

Ein besonderes Projekt waren die Internationalen Gottesdienste, die Sie ins Leben gerufen haben. Was ist Ihre Bilanz?

Auch dies begann – wie das gemeinsame Mittagsgebet – aus der Wahrnehmung von geistlicher Not. Ich besuchte ein Asylbewerberheim und merkte, dass da Christen sind, mit denen bisher – seit Ankunft – niemand gebetet hat. Ich fragte mich: „Was sind wir für eine Kirche, wenn wir nicht für unsere Schwestern und Brüder im Glauben da sind, zumal sie in der Fremde sind?“ Weil es einzelne Gemeinden und Dekanatsbezirke überforderte für Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft einen Gottesdienst zu feiern, konzipierten wir in einem kleinen Expertenteam ein 6-sprachiges Liturgieheft für diesen Gottesdienstes, den wir inzwischen liebevoll INGO nennen. Wir erlebten besondere Höhepunkte, so als im Juli 2016 die ersten Iraner und Iranerinnen getauft wurden oder wenn ökumenische Partner aus Chichester oder Prag predigten oder wunderbare Chöre sangen. Im Juli, dem Monat meines Abschieds, werden es 85 INGOs sein, die mit dieser Liturgie gefeiert wurden. Wenn ich konnte, war ich immer dabei, weil in diesen Gottesdiensten erfahrbar wird, dass Christus Welten verbindet.

Ich halte sie auch für politisch wirksam: Wer sie mitfeiert, kann nicht mehr nationalistisch denken.

(4)

Was sind für Sie die größten Herausforderungen für die Kirche der Gegenwart?

Die größte Herausforderung ist immer, dass wir mitten in der Welt Christus zur Sprache bringen und seine Liebe unter uns erfahrbar wird. Dazu gehört, dass wir Christen Gemeinschaft pflegen, die offen ist für jeden. Dazu gehört, dass der Glaube wieder in den Privathäusern gepflegt wird durch Gebet und das Lesen der Bibel. Dazu gehört, dass wir in der Gesellschaft für den Zusammenhalt da sind.

Was möchten Sie den Ehren- und Hauptamtlichen in der Kirche mit auf den Weg geben, gerade jetzt? Ich erlebe, dass gegenwärtig eine tiefe Verunsicherung da ist, zum Kern unseres Glaubens zu stehen und von ihm zu reden. Doch die wichtigste Frage des Lebens ist die, die Jesus Petrus stellte: „Hast Du mich lieb?“. In dieser Frage zeigte Jesus seine tiefe Liebe zu Petrus. Diese wechselseitige Liebe ist der Schlüssel zur Zukunft unserer Kirche. Sie liegt eben in Jesus Christus. Und er verspricht: Ich bin bei Euch!

(5)

Was nehmen Sie von Ihren Erfahrungen in Bayreuth und in Oberfranken mit in den Ruhestand?

Alle Erfahrungen bleiben in mir wie ein kostbarer Schatz und ich will keine missen. Manche Freundschaft wird bleiben, die wir weiter pflegen. Mein Mann und ich werden – so Gott will und wir leben – immer wieder nach Selbitz fahren, weil wir auf dem Weg sind, Tertiäre der Christusbruderschaft zu werden. Auch sind die oberfränkischen Thermen gut für alternde Knochen. Ansonsten werden wir Abstand wahren, wie es in der evangelischen Kirche üblich ist. Denn wer immer in Zukunft RB sein wird, kann keine Vorgängerin brauchen, die noch rumfuhrwerkelt.

Was wird Ihnen fehlen?

Die Menschen! Allen voran „mein“ Team, „meine“ Dekane und Dekaninnen und weitere enge Kooperationspartner in Arbeitskreisen und Gremien, dann auch der INGO und die wunderbaren Festgottesdienste, die Markgrafenkirchen und andere faszinierende Kirchen. Auch habe ich es so geschätzt mit kirchenmusikalisch geübten Menschen zusammenzuarbeiten in der Stadtkirche und anderen Dekanatskirchen und an der Hochschule für Kirchenmusik ...

Wenn Sie ihn sich ausmalen dürfen, vom Aufstehen bis zur Nacht: Wie würde er aussehen, ein erfüllter Ruhestandstag?

Das ist eine unmöglich zu beantwortende Frage, weil ich mir so viel vorstellen kann, was einen Tag erfüllen kann: Wenn uns Gäste besuchen – auch bitte aus Oberfranken -, wenn wir in den Bergen wandern oder radeln, wenn wir unseren Garten genießen, wenn wir mit anderen musizieren, singen, beten, Gottesdienste feiern – zu viel für einen einzigen Tag. Jeder Tag freilich muss beginnen mit dem Lob Gottes und einer guten Tasse Kaffee!

